



Ingrid Lohmann, Gerd Steffens, Martin Dust

## Editorial

Ungefähr seit 1995 ist im deutschen Sprachraum ein steiler Anstieg im Gebrauch des Wortes *event* – Ereignis, Veranstaltung – zu verzeichnen. Dem entspricht die gefühlte, medial vermittelte Vervielfachung von Events in Alltagsleben, Sport und Freizeit, Kultur und Wissenschaft, im Konsum und, etwa als Belohnung für überdurchschnittliche Performance im Dienste des Unternehmens, in der Arbeitswelt. Auch die Räume der Bildung und Erziehung sind von diesem Phänomen erfasst, zum Beispiel in Gestalt von *edutainment*, worin ja Bildung und Unterhaltung eine produktive Mischung eingehen (sollen). Dass es gleichwohl fraglich erscheint, ob das Phänomen mit der historisch gewachsenen, fachlich etablierten und dem Wertehorizont der Moderne verpflichteten Begrifflichkeit von „Bildung“ und „Erziehung“ irgend angemessen zu erfassen ist, signalisieren Wortungetüme wie „eventisierte Gesellschaft“, „eventisierte Körper“ und „edutainte Subjekte“, mit denen wir uns im vorliegenden Jahrbuch behelfen.

Was inzwischen landläufig unter „Event“ verstanden wird, verfügt in der gegenwärtigen Massierung keineswegs mehr über das Merkmal, das Slavoy Žižek als grundlegend für „ein Ereignis“, den herkömmlichen Kern der Wortbedeutung, nennt, nämlich „das überraschende Auftreten von etwas Neuem, das jegliches stabiles Schema unterläuft“. <sup>1</sup> (Žižek 2014, S. 11) Ebenso wenig ist ein Event in der heute dominanten Bedeutung „ein Vorfall, der nicht auf ausreichenden Gründen beruht“ (ebd. S. 9f.) oder eine „erschütternde Transformation der Realität selbst“, „ein Zusammentreffen mit der Wahrheit, die unser normales Leben erschüttert“, „ein Trauma, das die symbolische Ordnung, in der wir uns befinden, aus dem Gleichgewicht bringt“ (ebd. S. 12).

Wo heute von Event geredet wird, ist kein Ereignis dieser Art gemeint – im Gegenteil. Event ist das geplante, inszenierte, kontrollierte Ereignis, dessen Fäden in der Hand meist professioneller Veranstalter zusammenlaufen – mittlerweile häufig selbst bei privaten Events, man denke an Hochzeiten. Reibungsloser Ablauf und Erfüllung der Erwartung verbürgen ihre Qualität, und selbst Überraschungsmomente sind Teil der Dramaturgie. Kein Einschlag von außen darf stören; was Žižeks „Ereignis“ ausmacht, wäre das Ende des Events. Events werden umso mehr geschätzt, je genauer sie in die Erwartungshorizonte der Teilnehmenden eingepasst sind. Sie sind deshalb eher Bestätigungsfestivals als Erweckungsveranstaltung, eher kollektive Selbstfeier als Anstoß zur Selbstprüfung. Beide, Event und Ereignis, durchbrechen den Alltag, doch Event auf erwartete, Ereignis

auf unverhoffte Weise. Wird ein Event dennoch als Ereignis charakterisiert, dann deshalb, weil die Erwartungen über die Maßen erfüllt worden sind. Ein plötzliches und überwältigendes Ereignis jedoch wie etwa den 11. September 2001 als Event zu bezeichnen, wäre (jedenfalls im Umfeld der deutschen Sprache) frivol<sup>2</sup>.

Der Terminus Event hat mithin in seiner noch kurzen, aber steilen Karriere eine ausgeprägte Eigenbedeutung entwickelt, die sich von ihrem Ausgangspunkt, „Ereignis“ zu bedeuten, auf kennzeichnende Weise entfernt hat. Schnelligkeit und Wucht dieser semantischen Landnahme und die Selbstverständlichkeit ihres Gebrauchs legen nahe, an enge Zusammenhänge mit kollektiven Lebenspraxen und deren ökonomischen Treibsätzen zu denken.

Lassen wir uns dafür von Joachim Hirsch einen Fingerzeig geben. In seiner politikwissenschaftlichen Analyse des Postfordismus weist Hirsch auf die „Konkurrenz der Standorte“ hin, die – „in Abwesenheit eines Weltstaates“ – gegenwärtig „nicht mehr nur Staaten, sondern auch Städte und Regionen dazu zwingt,“ eigene Regulationsmuster zu entwickeln „und dabei den Widerspruch zu bearbeiten, der dadurch entsteht, dass das raum-zeitlich hoch flexible und mobile Kapital zu seiner Verwertung spezifische, komplexe und in ganz anderen Zeitdimensionen sich entwickelnde ökonomische und soziokulturelle Räume benötigt, diese aber zugleich immer stärker zu zerstören tendiert“ (Hirsch 2001, 193). Was in der theoretischen Verallgemeinerung so abstrakt klingt, zeigt sich heute konkret sozusagen an jeder Ecke, wie täglich greifbare Beispiele wie das des Flensburger Hafenfests „Sail 2016“ erweisen: „Wo waren die Segel? Im Netz ist der Unmut über das gerade beendete maritime Event groß. Der Veranstalter versteht die Kritik nicht. [...] ‚Hier in Flensburg wird es immer langweiliger mit den Veranstaltungen‘, ergänzen weitere Stimmen die Kritik an dem maritimen Bürgerfest. [...] ‚Wir sind nicht Hamburg, sondern eine 90.000-Einwohner-Stadt‘, sagt der Veranstalter, der in der ‚Sail‘ von vornherein keine Konkurrenzveranstaltung zur ‚Kieler Woche‘ oder dem ‚Hamburger Hafengeburtstag‘ gesehen hat. [...] Es ging um mehr: ‚Es war ein Fest der Inhalte‘“ (Flensburger Tageblatt).

Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Wie dieses Beispiel geradezu lehrstückhaft verdeutlicht, ist es mitnichten allein das Kapital, welches im Sinne Hirschs „entwickelt, benötigt und zugleich zerstört“, sondern ebenso sind es die Besucher, unzufriedene Bürger, die das Event mit Attributen wie „langweilig“, „enttäuschend“ und „wieder nur Fressbuden“ bedachten, während der Veranstalter – im Bemühen um die Darstellung Flensburgs als eines (wie von den Zeitläuften gefordert: neuartigen) ökonomischen und soziokulturellen Raumes – betonte, es sei „ein Festival der Kulturen gewesen, bei dem der Integrationsgedanke im Fokus gestanden habe. Dieses Ziel habe man erreicht. Die Organisationen der Migranten steuerten ein eigenes Kulturprogramm bei. [...] ‚Uns ging es immer darum neue

Netzwerke zu schaffen und das haben wir mit Vereinen und Verbänden aus Flensburg und Umgebung geschafft“ (ebd.).

Noch einmal Hirsch: „Die Stabilität des Postfordismus ist nicht allein an die Entwicklung institutioneller Regulationsmechanismen gebunden, sondern hängt von der Herausbildung einer Hegemonie ab, die das Bewusstsein, die Wahrnehmung und das Verhalten der gesellschaftlichen Akteure prägt und damit über alle Konflikte hinweg den gesellschaftlichen Zusammenhang stützt. Es bedarf also eines gesellschaftlichen Entwicklungsprojekts, das die relevanten Gruppen und Klassen in einem übergreifenden Konsens zusammenbindet“ (Hirsch 2001, 194). Events scheinen dafür ein hervorragendes Medium zu sein, ja zu fragen ist, ob sie nicht mittlerweile ein so dominantes Strukturmerkmal heutiger Öffentlichkeit bilden, dass mit Žižek vom „Aufkommen eines neuen Herrsignifikanten, eines Signifikanten, der das gesamte Feld der Bedeutung strukturiert“ (Žižek 2014, S. 12) gesprochen werden könnte. Denn nicht nur durchdringt die Eventisierung die Gesellschaft räumlich von oben bis unten, vom globalen bis zum lokalen und privaten Event; auch deren Zeittaktung scheint mehr und mehr eventförmig zu werden, und weil Events in aller Regel auf die Herstellung emotionaler Atmosphären der Übereinstimmung und des Einverständnisses angelegt sind, geraten diskursive Haltungen wie Zweifel, Nachfrage, Widerspruch und Kritik zunehmend ins Abseits.

An postdemokratischer Konsensbildung wirkt also ahnungslos mit, wer beim Hanse-Marathon vom Straßenrand her die LäuferInnen anfeuert. Und das ist nicht ironisch gemeint. Denn es gibt wenig Anlass, den Unmut der Bürger, den diesmal das Flensburger Event traf, in Kiel oder Hamburg oder sonstwo mit Schadenfreude zu bedenken, da praktisch *alle* Städte und Regionen in der globalen Konkurrenz der Standorte stehen und heute top morgen Flop sein können. Hand in Hand mit der Eventisierung der Stadt und der Kommodifizierung ihres sozialen Lebens geht die Privatisierung ihrer öffentlichen Räume einher – samt Gentrifizierung und Verdrängung, Verteuerung des innenstädtischen Wohnraums, weiterer Vertiefung der Kluft zwischen Arm und Reich, dem Ende des Projekts sozialer Kohäsion in dem Sinne, den sich die liberale Demokratie auf die Fahnen geschrieben hatte.

Noch während nächste Großereignisse bevorstehen, die alle Aufmerksamkeit auf sich ziehen, schlagen wir daher ein temporäres Innehalten für eine Zwischenbilanz vor. Dies geschieht weniger in der Absicht, auf Juvenals satirische Kritik am entpolitisierten römischen Volk der Kaiserzeit zurückzugreifen, um mit dem Slogan *Brot und Spiele* wiederholt Zeitumstände kulturpessimistisch oder misanthropisch zu durchleuchten. Vielmehr geht es uns darum, hinter die Kulissen des Eindrucks zu schauen, wonach eine möglichst ununterbrochene Kette von Events und Highlights, unter anderem in Gestalt sportlicher Großveranstaltungen, heutzutage die politische Kultur transformiert. Was also ist jenseits des Plakativen und

der Oberflächen zu erkennen? Wie lässt sich, in Anknüpfung an vorliegende sozialwissenschaftliche Erkenntnisse, das heutige Geschehen differenziert beschreiben und auf pädagogische Begriffe bringen? Was folgt für Lehren und Lernen, für Vermittlung und Aneignung? Welche Sozialisierungseffekte erbringt jener stete Strom? Wie trägt er zur Transformation der Gesellschaft bei und ist seinerseits auf verschlungenen Pfaden hierin verwoben? Längst erzählen ja zum Beispiel massenwirksame Science Fiction-Filme die gesellschaftliche Zukunft als durch Events überspielten Verfall des Sozialen. Überhaupt ist zu fragen, welche Effekte sich in der Konstruktion von Weltbildern zeigen, für die das Denken in historischen Dimensionen, wie manche behaupten, irrelevant geworden ist und durch Orientierung allein in räumlichen Kategorien ersetzt wird. Wieso erscheinen unterhaltsame Enteignungen (zu denen großenteils auch die Online-Materialien für den Schulunterricht aus den Marketingabteilungen transnationaler Konzerne gehören) so sexy?

Die Kultur der Moderne verfügte über relative Autonomie gegenüber dem Ökonomischen, was räumliche Distanz, aber auch kritische Distanz, kurz: Mündigkeit ermöglichte. Die Kultur der Postmoderne und des Postfordismus hingegen – geprägt durch die globale Expansion des multinationalen Kapitals – nähert sich bis zur Ununterscheidbarkeit der Logik des Ökonomischen an. Diese Transformation erzeugt eine spezifisch postmoderne Gefühlsstruktur, die diejenigen, welche über sie verfügen, in die Lage versetzt, in der Welt eines scheinbar geschichts- und alternativlosen Spätkapitalismus zu agieren. Sie bringt eine Art der Repräsentation von Wirklichkeit mit sich, die nicht nach einem neuen Zeitalter Ausschau hält, wie die Modernen, sondern nach Brüchen und Änderungen der Dinge in einer Welt, in der bereits alles geändert ist. So lautet in Kürze die theoretische Kennzeichnung bei Fredric Jameson (1997, 49, xv, ix; vgl. Jameson 2014). Verwandte Fragestellungen arbeiten mit dem Konzept der neoliberalen oder postfordistischen Subjektivierung, die unter anderem dadurch gekennzeichnet wird, dass „die Möglichkeiten des Einzelnen, Kontrolle über das eigene Schicksal zu erlangen und die eigene Biografie autonom zu gestalten, in Zeiten zunehmender Unsicherheit und Ungewissheit objektiv geringer“ werden (Koppetsch 2011, 7). Geradezu als ein „Herzstück“ neoliberaler Subjektivierung wird etwa das „Medienphänomen Casting“ erörtert – als „öffentliche Inszenierung der Wettbewerbsform und einer Konkurrenzsituation“, die „eine bestimmte Form des performativen Handelns, nämlich die medienwirksame Selbstoptimierung von den Kandidat\_innen einfordert“ (Müller 2011, 171). Wie sind Phänomene einer entsprechenden Gefühlsstruktur, ihr Zustandekommen, ihre weiteren Erscheinungsformen, bis hin zum „erschöpften Selbst“ (Ehrenberg), näher zu beschreiben? Wie geht in Zeiten von Events und Edutainment die kognitive Kartierung der Welt als einer mehrdimensionalen, komplexen Realität vor sich, in der man sich zurechtfinden und seinen

eigenen Ort definieren muss? Welche Strategien schlagen die Subjekte, die Heranwachsenden dabei ein?

Anders gefragt: Kann das postmoderne, mit allen Wassern der Medienwelt und des Marketing gewaschene Subjekt sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf der überwältigenden Gegenwärtigkeit ziehen, inmitten rasant wechselnder situativer Reize einen festeren Punkt finden? Zwei anspruchsvolle Zeitdiagnosen, Hartmut Rosas *Resonanz* und Paul Masons *Postkapitalismus*, beide im Frühjahr 2016 erschienen, scheinen darauf, so unterschiedlich ihre Fokussierungen und Argumente auch ausfallen, eine methodisch einhellige Antwort zu geben: Beide analysieren die Gegenwart, indem sie Geschichte und Zukunft starkmachen, bieten blicköffnende Rekonstruktionen von Zusammenhängen, interessieren sich für Entwicklungen und Entwicklungslogiken und mögliche Wege in die Zukunft. Rosa, für den Resonanz und Resonanzbegehren den irreduziblen Kern von Gesellschaftlichkeit darstellen, erzählt die Entfremdungsgeschichte der Moderne als eine Geschichte von Resonanzkrisen und sieht doch in Resonanz und Resonanzverlangen die Leitidee und Antriebskraft einer möglichen Transformation, in der es gelingen könnte, die Steigerungslogik des immer-Mehr und immer-Schneller zu durchbrechen. Mason verbindet auf stupende Weise eine kritische Geschichte der Versuche, den Kapitalismus zu verstehen, mit der Analyse der ökonomischen Logik der digitalisierten Information und traut gerade ihr eine ungeahnte Freisetzung transformativer sozialer Produktivität zu. Beide demonstrieren also, dass die Gegenwart (und wir in ihr) kaum durch mimetische Reproduktionen ihrer rasanten Wechsel von Reizen, Impulsen und Events erfasst werden kann, sondern schärfer und konturierter von einem Perspektivpunkt aus, der Innehalten und Überblick verspricht und von dem aus Zusammenhänge und lange Entwicklungslinien sichtbar werden können.

Sollte Pädagogik deshalb, statt auf Methoden des Edutainment zu setzen, nicht viel eher auf Abstand und Innehalten dringen, auf Geschichte und Zusammenhänge und auf Wege und Perspektiven ihrer Erschließung, weil nur so jene Souveränität sich einstellt, die Mündigkeit auch meint? Oder stellt solche Souveränität sich ohnehin und wie von selbst im Umgang mit der medialisierten und eventisierten Welt der Gegenwart ein, wie manche meinen? Trotz des unauflösbaren Aneinanderhaftens von Ökonomischem und Kulturellem, so wird argumentiert, könnten Heranwachsende zwischen Werbung und dem Medium, in das sie eingebettet ist, problemlos unterscheiden; pädagogische Warnungen werden hier gern mit Achselzucken quittiert. Ebenfalls Achselzucken begegnet im öffentlichen Raum, wenn zum soundsovielten Mal davor gewarnt wird, allzu sorglos mit den eigenen Daten umzugehen, davor, dass alles, aber auch wirklich alles ausgespäht werden kann, von der NSA bis zum eingewilligten Datenklau. Zur Erinnerung: Bei Facebook stimmte man dem unlängst automatisch zu, einfach indem man sich

einloggte, und Samsung warnte vor seinen eigenen TV-Geräten, Vorsicht, jetzt hört auch der Fernseher in der Wohnstube mit! (Vgl. Spiegel Online Netzwelt<sup>3</sup>) – Egal. – Oder doch nicht? In Wirklichkeit ist die Haltung des über-sich-ergehen-Lassens vielleicht nur äußeres Erkennungsmerkmal der Abgebrühtheit und Illusionslosigkeit, mit der Heranwachsende und junge Erwachsene in der Postmoderne Insignien von Herrschaft registrieren. Wir wissen über die Tiefenschichten der Bedingungen des Aufwachsens und Bestehens in Gesellschaften wie der unsrigen erst wenig, zumal da, wo es um die Verknüpfungen zwischen politischem Unbewussten und postfordistischer Subjektivierung geht.

Im Zeitalter der Vermarktung aller menschlichen Beziehungen, schreibt Rifkin (vgl. 2000a, 19; 2000b), werden Erlebnisse und Erfahrungen zur Ware schlechthin. Auf die Relevanz dieser Perspektive verweist die in der postfordistischen Revolution der letzten Jahrzehnte vollends durchgesetzte Marktkonformität der Sozialisationsmuster, in denen die gesellschaftliche Produktivität der Subjekte auf den kollektiven Konsum von Waren, Events und eben Edutainment zu schrumpfen scheint, bis hin zum Übernachten vor dem Apple Store, um den Verkaufsstart des neuen Modells nicht zu verpassen. Solche Konsumformen drängen sich geradezu auf als Kompensation für politische Entmachtung, aber gleichzeitig generieren sie neue Möglichkeiten des Distinktions- und Vergemeinschaftungsprofits, wo alles darauf ankommt, mit dabei gewesen zu sein – in der Fanmeile, beim Public Viewing nah der Großbildleinwand usw., dokumentiert mit Selfies, die umgehend hochgeladen werden in die sozialen Medien.

Aus Sicht der Pädagogik stellt sich unvermeidlich die Frage, wie sich denn in der so veränderten, ja umgepolten Öffentlichkeit eine Gesellschaft diskursiv als Subjekt ihrer Gestaltung erhalten kann – als eine Gesellschaft, die in der Lage ist, sich ihrer selbst und ihrer Zukunftsentwicklungen reflektierend zu vergewissern. Was sich für Politik und Politikwissenschaft als Krise der Demokratie, für die Soziologie als „Fragmentierung und Tribalisierung der Sozialstruktur“ (Streeck) darstellt, wirft für Pädagogik, Sozialisationsforschung und Bildungstheorie, jedenfalls soweit sie an emanzipatorischen Konzepten festhalten, die Frage auf, ob und inwieweit, unter welchen Bedingungen, in Bildungsprozessen überhaupt noch mit dem reichen Anregungs- und Orientierungspotenzial zu rechnen ist, welches elaborierte Debatten einer kritischen und selbstkritischen Öffentlichkeit bereitstellen können. Oder haben traditionelle Theorien gesellschaftlicher Subjektivität, gesamtgesellschaftlicher politischer Gestaltung und die Idee der Mündigkeit ausgespielt? Zugegeben, etliche der hier aufgeworfenen Fragen finden in diesem Jahrbuch nur ansatzweise Antworten, die jedoch, so hoffen wir, zur Anregung und Schärfung auch empirischer Forschungsinteressen vor dem skizzierten Hintergrund beitragen können.

### *Anmerkungen*

- 1 Manchmal trifft die Charakterisierung auf paradoxe Weise zu. Moderator Sigmund Gottlieb am Schluss der Sendung „Blutiger Putschversuch gegen Erdogan“: „Ja, es sieht so aus, als würde das Unerwartete und das Unberechenbare überhandnehmen in dieser Welt, in diesen Stunden.“ (ARD Brennpunkt).
- 2 In der Alltagssprache schwingt noch die Wortgeschichte eines anderen Synonyms mit, nämlich das alte Verständnis von Spektakel – als „übliches Wort, sowohl einen fürchterlichen und seltsamen Anblick, als auch ein widerwärtiges Getöse, einen Lärmen zu bezeichnen“ (Krünitz 1833), und, neben „schauspiel, schaustellung, aufsehen erregender vorfall, dann schimpf, schande“, als Wort mit „der bedeutung eines theatralischen effects, vom anblick des grausigen, schreckhaften, trauer oder mitleid erregenden“ sowie schließlich als Wort für „lärm-scenen, wie von der einbringung eines gefangenen, von einer hinrichtung u. ä., wobei eine volksmenge mit lärm und schreien antheil nehmend gedacht wird“ (DWB 1905, 2131 f.).
- 3 „Smart-TVs von Samsung hören zu, wenn in ihrer Umgebung gesprochen wird. Nun warnt das Unternehmen seine Kunden: Wer sicher sein will, dass niemand mithört, der soll auf die Spracherkennung verzichten.“ – Alle URLs in diesem Beitrag wurden zuletzt am 18.07.2016 aufgerufen.

### *Literatur*

- ARD Brennpunkt (2016): Blutiger Putschversuch gegen Erdogan, 16.07., <<http://www.tagesschau.de/ausland/brennpunkt-tuerkei-105.html>>.
- DWB, Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Art. Spektakel, Bd. 16 (1905) Sp. 2131-2135, Grimm Online, <<http://dwb.uni-trier.de/de/>>.
- Flensburger Tageblatt, Online Redaktion: Kritik an der „Sail 2016“: Wo waren die Segel?, 12. Juli 2016, <<http://www.shz.de/lokales/flensburger-tageblatt/kritik-an-der-sail-2016-wo-waren-die-segel-id14242436.html>>.
- Jameson, Fredric (1997): Postmodernism, or, The Cultural Logic of Late Capitalism. Duke University Press.
- Jameson, Fredric (2014): Representing Globalization. Wie lässt sich Globalisierung repräsentieren? Vortrag und Diskussion, Rosa Luxemburg Stiftung, Berlin, 05.12., <<http://www.rosalux.de/event/52203/representing-globalization.html>>.
- Koppetsch, Cornelia (2011): Einleitung, in: dies. (Hrsg.): Nachrichten aus den Innenwelten des Kapitalismus. Zur Transformation moderner Subjektivität, Wiesbaden 2011, S. 7-20.
- Krünitz, Johann Georg (Hrsg.) (1833): Oekonomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft, Art. Spectakel, Bd. 157 (1833), Krünitz Online, <<http://www.kruenitz1.uni-trier.de/>>.
- Mason, Paul (2016): Postkapitalismus. Grundrisse einer kommenden Ökonomie. Berlin.
- Müller, Anne-Janine (2011): Die Vermarktung von Träumen. Zur Ökonomie von Castings, in: Koppetsch, S. 171-197.
- Rifkin, Jeremy (2000a): The Age of Access. The New Culture of Hypercapitalism, Where All of Life Is a Paid-for Experience, Putnam (zit. n. der deutschen Ausgabe: Access. Das

- Verschwinden des Eigentums. Wenn alles im Leben zur bezahlten Ware wird, Frankfurt am Main 2000).
- Rifkin, Jeremy (2000b): The New Capitalism Is About Turning Culture Into Commerce, Los Angeles Times, 17.01., <<http://www.uni-muenster.de/PeaCon/dgs-mills/mills-texte/Rifkin-Hypercapitalism.htm>>.
- Rosa, Hartmut (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehungen. Berlin.
- Spiegel Online Netzwelt (2015): Lauschfunktion – Samsung warnt vor eigenen Smart-TVs, 09.02., <<http://www.spiegel.de/netzwelt/gadgets/samsung-warnt-vor-eigenen-smart-tv-geraeten-a-1017447.html>>.
- Žižek, Slavoj (2014): Was ist ein Ereignis? Frankfurt am Main.